

Hirtenworte in die Zeit

Ist die Neuordnung der Gesellschaft eine Utopie?

Wir haben im vorigen Hefte der Herder-Korrespondenz einige der Stimmen des französischen Episkopats zu den gegenwärtigen sozialen Konflikten in Frankreich gebracht (S. 378 f.). Wir ergänzen diese Stimmen hier durch einen Hirtenbrief des Bischofs von Bayonne, Msgr. Terrier, der einen mehr grundsätzlichen Charakter hat und der in Frankreich sehr große Beachtung und Verbreitung gefunden hat.

„Der soziale Friede rückt in weitere Ferne“

Diese Zeilen sind ein Aufruf von Seiten der Kirche an jeden Katholiken, wo immer er auch in der Gesellschaft stehe, welches immer die gesellschaftliche Schicht sei, der er angehört, in welcher Weise er immer — mittelbar oder unmittelbar — in die gegenwärtigen sozialen Konflikte verwickelt sei . . . ; ein Aufruf, sich der gegenwärtigen sozialen Situation zu stellen und ernsthaft und in christlichem Geiste über sie nachzudenken.

Zuerst gilt es, sich des Ernstes der Ereignisse bewußt zu werden. Sie sind in mehrfacher Hinsicht beunruhigend.

Auch wer nicht betroffen ist von den riesigen wirtschaftlichen Verlusten, die die Nation erleidet, kann nicht gefühllos bleiben vor dem, was in den Arbeiterfamilien vor sich geht: der Not, dem Elend mit all seinen verhängnisvollen Folgen für das Familienleben, die Ehegemeinschaft, die Erziehung der Kinder usw. . . .

Gleichzeitig vertieft sich die Kluft zwischen den gesellschaftlichen Klassen, die Leidenschaften und Ressentiments steigern sich, und die „Nutznießer aller Unruhen“ haben leichtes Spiel. Der soziale Friede rückt in weitere Ferne. Auf dem Wege zu ihm häufen sich die Hindernisse.

Zwei Lager stehen sich gegenüber, von denen das eine aus dem anderen in der Form von Arbeitslöhnen seine Existenzmittel erhält. Das Lager der Lohnempfänger ist der Meinung, daß die gewährten Existenzmittel unzureichend sind, und verlangt, daß ihr Niveau erhöht und dem der Arbeitgeber angenähert werde. Diese — und unter ihnen befinden sich vor allem die großen Gesellschaften und der Staat selber, der größte Eigentümer und Unternehmer — verschanzen sich als Eigentümer und für die Unternehmen Verantwortliche bei ihrer Ablehnung dieser Lohnverbesserungen hinter die „wirtschaftlichen Notwendigkeiten“, die nach ihrer Aussage nicht gestatten, die Lohnarbeit besser zu bezahlen.

Das Geld und die Würde des Menschen

So tritt der Konflikt zwischen dem Wirtschaftlichen und dem Sozialen auf: das erstere umfaßt die in Geld ausdrückbaren Werte, die die Elemente des „Geschäftslebens“ bilden und dem zeitlichen Unterhalt des Menschen dienen; das letztere, das Soziale, begreift alle die eigentümlich menschlichen, persönlichen und kommunitären, Wirklichkeiten in sich, in denen die Würde des Menschen ipfält.

Zwischen diesen beiden Wertordnungen ist der Konflikt aufgebrochen. Was die einen im Namen des Menschlichen und Sozialen fordern, das verweigern die anderen im Namen des Wirtschaftlichen.

Ist dieser Konflikt tödlich und unheilbar? Wäre er es, so müßte man am sozialen Frieden und am gesellschaftlichen Leben selber verzweifeln. Man müßte insbesondere zugeben, daß der Mensch eben von seiner Arbeit nicht leben kann. Man müßte diese Regel, die wir als grundlegend für das gesellschaftliche Leben ansehen, aufgeben.

Wir können jedoch nicht zugeben, daß der Konflikt zwischen dem Wirtschaftlichen und Sozialen unheilbar ist. Wenn er besteht, so deshalb, weil die menschliche Gesellschaft schlecht geordnet ist, weil die menschlichen Beziehungen, die das Gesellschaftsleben konstituieren, gefälscht worden sind, weil unsere Gesellschaftsordnung mangelhaft ist.

Worin besteht heute diese Mangelhaftigkeit unserer Gesellschaftsordnung? Wie oft ist die Diagnose schon gestellt worden, wie oft die Fehlkonstruktion der wirtschaftlich-sozialen Ordnung gezeigt worden, die anstatt die Forderungen des Wirtschaftlichen und die des Menschlich-Sozialen auszugleichen, lieber alles der Wirtschaft untergeordnet hat. Wir haben das System des autonom gewordenen Geldes, der Wirtschaftsmacht als Beherrscherin des Lebens, des Nutzens als alleinigen Motors des Gesellschaftslebens. Bei derartigen Voraussetzungen ist es leicht zu verstehen, daß der Konflikt tödlich geworden ist, daß das Soziale der Wirtschaft und schließlich der Mensch dem Gelde geopfert wird.

Wo stehen wir?

Einem solchen System hat sich unsere Gesellschaft seit dem Beginn der sogenannten kapitalistischen Ära unterworfen. Die Geschichte der sozialen Auseinandersetzungen seit einem Jahrhundert, oder vielmehr die Geschichte des unter dem Namen „Soziale Frage“ bekannten permanenten sozialen Konfliktes, zeigt, daß die Fehlerhaftigkeit des Systems offenkundig ist. Unleugbar verschärft der Konflikt sich zusehends. Wie weit hat er sich heute entwickelt? Das ist die Frage, die uns beunruhigt und über die wir nichts wissen. Sicher aber ist, daß so lange keine Befriedung eintreten wird, wie der Mangel besteht, der an der Wurzel von allem ist: solange das Materielle dem Menschen sein Recht vorenthält. Vielleicht bringen geschickt angewandte Palliativmittel eine gewisse Beruhigung; aber eine Heilung gibt es nicht, solange das Gift bleibt.

Der Sinn der sozialen Konflikte: Selbstverteidigung des Menschen

Fügen wir hinzu, was viele nicht sehen wollen, was aber aus dem Vorhergesagten logisch folgt, daß die Auseinandersetzung, wenigstens in ihrem Grunde, den Sinn einer Selbstverteidigung des Menschen gegen seine Bedrohung hat, daß sie die Auflehnung des Menschen gegen seine Versklavung durch das zum Tyrannen gewordene Geld bezeugt. Auch darf man sich nicht darüber wundern, daß das Christentum das unterstützt, was es als eine grundsätzliche und notwendige Wiederherstellung des gefährdeten Menschen betrachtet. Macht es die Wachsamkeit Gottes über einem Geschöpf, das er zu seinem Kinde hat machen wollen, der Kirche nicht zur Pflicht, jedesmal Protest zu erheben, wenn eine der Mächte dieser Welt es versklaven will?

Was also soll man tun?

Wenn die Frage auf eine „Wiederherstellung“, auf die Heilung abzielt, so ist die Antwort klar: das verkehrte kapitalistische System aufgeben, eine Ordnung herstellen, die dem Menschen den ihm gebührenden Platz wiedergibt, die das Wirtschaftliche und Soziale miteinander versöhnt und die richtige Stufenordnung zwischen ihnen einhält.

Aber, so wird man ausrufen, das ist unmöglich! Geld bleibt immer Geld, und es wird immer herrschen. Und seht euch im übrigen an, was auf den Kapitalismus dort gefolgt ist, wo man geglaubt hat, ihn besiegt zu haben.

Es ist leider wahr, daß es nicht genügt, die Sklaverei des Kapitalismus zu verdammen, um die Freiheit zu erobern. Wenn man einem Ungeheuer entronnen ist, fällt man nur zu leicht dem anderen zur Beute.

Es genügen zur Reform des Systems nicht einige Eigentumsübertragungen, und seien sie auch zum Nutzen der Gesellschaft.

In Wirklichkeit sind diese Lösungen zu „leicht“, sie dringen nicht in die Tiefe der zu heilenden Gewebe. Die wahre Lösung, die von sehr großer Kompliziertheit sein wird, verlangt nicht nur einige Amputationen, Enteignungen oder Sozialisierungen. Sie muß ein Schritt über das Alte hinaus und nicht nur ein Umsturz, sie muß konstruktiv und schöpferisch und nicht nur zerstörend sein. Sie darf sich nicht damit begnügen, das Eigentum zu vereinheitlichen, sondern muß die verschiedenen Formen des Eigentums zu einer Synthese und zur Harmonie bringen.

Ist die Forderung nach Gerechtigkeit eine Utopie?

Noch einmal: Befinden wir uns nicht im Reiche der reinen Utopie?

Aber warum? Weil einige sich unfähig erweisen, sich etwas anderes vorzustellen als das, was ist, oder sich weigern, Veränderungen anzunehmen, die sie als ihren Interessen zuwiderlaufend betrachten.

Warum von Wahngebilden sprechen, wenn es sich um die Forderungen der Gerechtigkeit selber, wenn es sich um die Voraussetzungen des wahren menschlichen und sozialen Fortschrittes handelt? Warum von Wahngebilden sprechen, wenn die katholische Kirche — die man ja kaum verdächtigen wird, sich allzu leicht mit Wahngebilden zufriedenzugeben — seit fast einem Jahrhundert unablässig die Notwendigkeit einer Erneuerung der Gesellschaft verkündet. Und zwar nicht in einzelnen, isolierten Texten, sondern in einer umfassenden, unter den feierlichsten Formen verkündeten Lehre.

Schließlich aber: Warum muß man den Übergang zu einer neuen Ordnung als Wahn betrachten, wenn man doch weiß, was Wissenschaft und Technik heute vermögen? Zwar haben sie sich leider häufig als Feinde des Menschen erwiesen. Vielleicht sind sie es noch immer. Aber vielleicht kommt der Tag, wo auch sie, auf ihre berauschende Selbständigkeit verzichtend, einer höheren Weisung gehorchen und etwas im Menschen anerkennen, was über sie hinausgeht, wo sie den Geist, die Seele, das letzte Ziel des Menschen achten lernen . . ., wo sie sich wahrhaft in den Dienst des Menschen und einer besseren Organisation seines Lebens, seiner Arbeit, seiner Kultur, seiner sozialen Beziehungen stellen . . ., und wer weiß, ob sie dann nicht dazu beitragen, die Probleme zu lösen, die das gesellschaftliche Leben denen stellt, die es neu formen möchten. Wer weiß, ob sie dann nicht — nachdem sie nur zu oft den Menschen

versklavt haben — die besten Werkzeuge zu seiner Befreiung werden?

Einige werden freilich noch immer einwenden, daß es inopportun sei, solche Perspektiven in einem so schwierigen Augenblick zu eröffnen, wo es kaum möglich scheint, die schon errungenen Positionen zu halten. Die Erwidmung ergibt sich von selbst: Warum hat man sie nicht schon viel früher eröffnet? Und warum sollte man sie nicht in diesem Augenblick eröffnen, wo man sich in einer Sackgasse befindet? Ist es opportuner, die Welt der Verzweiflung zu überlassen oder sie anderen Tyrannen auszuliefern?

Im übrigen muß auch der beschränkteste Versuch, wenn er seinen vollen Wert erhalten soll, so angestellt werden, daß er in den umfassendsten Perspektiven steht.

Die Haltung der Katholiken

Noch einmal: Welche Haltung sollen also die Katholiken in der augenblicklichen gesellschaftlichen Krise einnehmen?

Die Botschaft der Kardinäle verlangt eine Bemühung gegenseitigen Verständnisses und der Weisheit, d. h. keine Verhärtung, keine Erstarrung, keine rachsüchtige Reaktion, kein dumpfer Haß, keine Politik des „Alles oder Nichts“. Dieser Ruf zur Ordnung ist in dem Augenblick besonders notwendig, wo man die kollektiven Abmachungen diskutiert.

Bei der Festlegung dieser Abmachungen sollte es möglich sein, sich von den christlichen sozialen Prinzipien leiten zu lassen, die wir in unseren obigen Ausführungen versucht haben zu umreißen. Die Vereinigungen der Arbeitgeber müssen sich bis zum äußersten bemühen, zu verhindern, daß die wirtschaftlichen Notwendigkeiten die menschlichen und sozialen Forderungen zunichte machen. Wir wissen, daß verschiedene der Arbeitgebergruppen entschlossen sind, diese Gelegenheit dazu zu benutzen, die Unternehmensreform zu begünstigen, die darin besteht, die Arbeiter mit dem Unternehmen enger zu verbinden.

Beteiligung der Arbeiter am Unternehmen

Das aber ist der wesentliche Punkt für die Zukunft. Der Konflikt zwischen dem Sozialen und dem Wirtschaftlichen wird nur dann aufhören, das Menschliche wird nur dann in seine Rechte eintreten, wenn die Arbeiter aufhören, reine Lohnarbeiter zu sein und statt dessen „Beteiligte“ werden, wenn der Kapitalbesitz allein nicht mehr genügt, Rechte am Unternehmen zu schaffen, wenn neben und über dem Kapital die menschliche Arbeit den Arbeitern eine wirkliche und festgelegte Teilnahme am gemeinsamen Werk und seinen Früchten sichert.

Weiß man bei uns, daß der Weg in diese Richtung durch ebenso mutige wie unverstandene Vorkämpfer schon eröffnet ist? Ohne von den ungefähr 2000 Unternehmen reden zu wollen, die in Frankreich den Proportionallohn angenommen haben, steigt auch die Zahl der Unternehmen nichtkapitalistischen Aufbaues, die auf verschiedene Weise den Arbeiter beteiligen und mit dem Unternehmen verbinden.

Man weiß zu wenig von dieser kommunitären Bewegung in der Unternehmerschaft. Man weiß auch nicht, daß die Charta dieser Bewegung in der Enzyklika „Quadragesimo anno“ über die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung niedergelegt ist:

„Für den heutigen Stand der gesellschaftlichen Wirtschaft mag immerhin eine gewisse Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis nach Maßgabe des Tunlichen sich empfehlen. Erfreuliche Anfänge sind ja bereits gemacht zum beiderseitigen nicht geringen Vorteil der Arbeitnehmer wie der Produktionsmittelbesitzer. Arbeiter und Angestellte gelangen auf diese Weise zu Mitbesitz oder Mitverwaltung oder zu irgend einer Art Gewinnbeteiligung.“

„Sich neuen Lösungen öffnen“

Das ist ein realistisches, erneuerndes und befreiendes Wort für alle. So können wir zusammenfassend allen, die uns fragen, wie unsere Haltung angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation sein soll, sagen: in der unmittelbaren Gegenwart die der sozialen Gerechtigkeit gemäßigtesten Lösungen verstehen und aufsuchen; für die Zukunft sich nach dem Antrieb der Gerechtigkeit und der christlichen Brüderlichkeit neuen Lösungen weit öffnen.

Die Kirche in den Ländern

Streiflichter über Südamerika

Brasilien hat heute 45 Millionen Einwohner; in fünfzig Jahren, schätzt man, wird es 90 Millionen haben. In den anderen Ländern des Kontinents, vor allem in dem aufstrebenden Argentinien, vollzieht sich eine ähnliche Entwicklung. Es wird der Tag kommen, an dem die südamerikanischen Völker das volle Gewicht ihres kontinentalen Selbstbewußtseins und den Reichtum ihrer Länder in die Wagschale werfen. Für die Kirche ist Südamerika aus diesem Grunde eine der größten Hoffnungen für die Zukunft und eines der entscheidendsten Missionsfelder in der Gegenwart; denn bei aller katholischen Tradition dieses Erdteils ist sein geistiges Schicksal noch nicht entschieden. Südamerika ist vielleicht die letzte Domäne, die der weltanschauliche Liberalismus verteidigt. Das geistige Gesicht seiner Länder wird in der Gegenwart von der Auseinandersetzung zwischen ihm und einer jungen Generation von Katholiken bestimmt, die sich von dem missionarischen Einfluß Europas mehr und mehr befreien und gegenüber dem Liberalismus das stärkere nationale Bewußtsein wie auch den stärkeren Willen zur Lösung der sozialen Frage verkörpern. Die soziale Frage wiederum, in ihrer Struktur und Gespanntheit dem europäischen Frühkapitalismus vor hundert Jahren vergleichbar, wird in näherer Zukunft zum Schauplatz der anderen Auseinandersetzung werden, die Südamerika noch bevorsteht. Das katholische Laientum, das sich heute in weltanschaulichen Kämpfen mit den Ideologien des 19. Jahrhunderts herumschlagen muß, wird morgen vor der sehr viel schwereren Aufgabe stehen, die reale soziale Welt des 20. Jahrhunderts dem Sozialismus oder dem Kommunismus abzurufen.

Moderne Sklaverei

Eine Kommission „zur Untersuchung der Zwangsarbeit“, von deren Tagung in New York E. von Hofmannsthal in der Wiener „Furche“ berichtete (11. 2. 1950), hat festgestellt, daß es in mindestens neun südamerikanischen Ländern ein Landarbeiterproletariat gibt, das zwar nicht rechtlich, dafür aber tatsächlich etwa in derselben Lage lebt wie die russischen Leibeigenen im vorigen Jahrhundert. Diese Schicht umfaßt, in Bolivien zum Beispiel, bis zu 40% der gesamten Bevölkerung. Die halbe Woche bestellen sie ohne Lohn die Felder ihrer Herren, die übrige Zeit bebauen sie das schlechtere Land, das ihnen diese Herren als Entgelt zum eigenen Nutzen überlassen. Sie sind elend ernährt, werden von ihren Herren an andere

verdingungen, wofür der Herr dann die Bezahlung einsteckt, müssen 14 Tage jährlich auf Rechnung ihres Herrn in der Stadt arbeiten, auch die Frauen, sehen nie einen Pfennig Geld, und könnten sich, wenn sie es hätten, damit nicht aus ihrer unentrinnbaren Abhängigkeit von ihrem Herrn loskaufen. Diese ist, wie gesagt, eine tatsächliche, geschichtlich gewordene; sie verstößt gegen die Verfassungen. Aber wer seinem Herrn davonlaufen würde, fände nirgendwo Arbeit; wer seinem Herrn den Dienst verweigerte, würde als politisch Verdächtiger in die Arme der Polizei geraten.

Von diesen Massen wird früher oder später die Gestalt ihrer Staaten bestimmt werden. Wer wird sie gewinnen? Die Kirche in Südamerika ist sich in ihren führenden Vertretern bewußt, daß der Erfolg ihrer Mission auf weite Sicht davon abhängt, ob sie ihrem geschichtlichen Ruhm als Helferin und Befreierin der Unterdrückten treu bleibt. Was sie daran hindert, sich dieser Aufgabe mit der durch das rapide Tempo unserer Zeit gebotenen Eile und Großzügigkeit anzunehmen, ist nicht nur ihre materielle und — in der Zahl der Priester — personelle Schwäche, sondern ebenso die für alle romanischen Länder zu gewissen Zeiten der Geschichte charakteristische Hemmung durch die konservativen Kreise im Klerus und im Laientum. Wir haben in unserem Bericht aus Chile (3. Jhg., H. 12, S. 553) gerade über diese Schwierigkeiten ausführlicher gesprochen. Eine weitere Schwierigkeit für die Kirche liegt in der Labilität der politischen Verhältnisse, durch die sich dieser Erdteil von jeher bemerkbar machte. Sie zwingen die Kirche zu großer Zurückhaltung auf dem Gebiete sozialer Probleme oder setzen sie, im umgekehrten Falle, bei einem Regimewechsel hohen Gefahren aus, was ja erst vor 20 Jahren in Mexiko in blutiger Verfolgung deutlich wurde.

Kirche und Staat in Argentinien

In der Gegenwart wird Argentinien zu einem Schulbeispiel für die Schwierigkeiten, die der Kirche aus den politischen Verhältnissen erwachsen. Mit Erstaunen las man in Europa schon seit einiger Zeit, daß die Regierung Perón bald diese, bald jene katholische Zeitung verbot. Von den mehr als 2000 Presseorganen des Landes sind während des Regimes schon mehr als 70% verschwunden. Jüngst wurde die größte katholische Zeitung „El Pueblo“ zusammen mit der ihr angeschlossenen Wochenzeitung „El Fortalez“ auf unbestimmte Dauer verboten, nach 11 Tagen allerdings wieder zugelassen. Die Gründe, die man für die Verbote anführt, sind sehr unterschiedlich. Das eine Mal